

Entlarvt.

Criminal-Novelle von Wilhelm Mundt.

(Fortsetzung.)

„Ich versichere Sie“, sagte der Doktor zu dem Friedensrichter, „daß die Symptome, die Sie da nennen, gar nicht selten in Folge von Lungenentzündungen auftreten. Man glaubt, die Krankheit überwinden zu haben, man geht fröhlich nach Hause und glaubt Alles sei gut gegangen — später gewahrt man, daß man sich getäuscht hat. Aus dem akuten Zustande geht die Entzündung nicht selten in den chronischen über und hat nicht selten eine langsam schleichende Lungenentzündung zur Folge.“

„Es fanden drei ärztliche Beratungen statt“, sagte Fleury, „die indes kein günstiges Ergebnis hatten. Sauerbrey klagte über ganz merkwürdige und sonderbare Leiden. Seine Schmerzen waren wirklich so heftig und auffallend, daß sie die Vermuthung der erfahrensten Aerzte schanden machten.“

„Was es nicht Doktor R... von Paris, der ihn besuchte?“

„Ganz richtig, er kam alle Tage und blieb oft im Schlosse über Nacht. Manchmal habe ich ihn gedankenvoll die große Straße nach Orzival hinaufgehen sehen, wie ich hörte, überwachte er selbst die Zubereitung seiner Recepte bei dem Apotheker. Jedenfalls rief Sie es — ich würde es sonst verschweigen —, daß Doktor R... in äblem Geruche stand... man sagte allerlei von ihm, ohne es gerade beweisen zu können... er soll einmal in eine sehr häßliche Geschichte verwickelt gewesen sein. Indes war er ein tüchtiger Arzt, der eine außerordentliche Praxis hatte und in den ersten Pariser Familien Hausarzt war... Es wird ihm wohl nicht an Reiden gefehlt haben, die ihn verderben wollten.“

„Was ja bekanntlich unter uns Aerzten leider nicht selten vorkommt“, lächelte der Doktor.

„Ich weiß es“, antwortete Fleury, „überall gibt es räudige Schafe. Indes hat mir der Character jenes Arztes nie so recht gefallen können — schon gleich zum ersten Male, als ich ihn sah, machte der Mann einen außerordentlich schlechten Eindruck auf mich — ich weiß nicht gerade, weshalb... Es gibt ja Menschen, die einen abstoßen, sobald man mit ihnen zusammentritt... Er schien keine höhere Aufgabe in diesem Leben zu kennen, als Reichthümer zu sammeln — und ich weiß nicht, ob ich irre, es dünkte mir, als wenn er zu diesem Zwecke auch unethische Mittel nicht gerade verschmäht hätte. Dabei war sein Benehmen oft so roh, um nicht zu sagen, gemein, daß ich mich bald von ihm zurückzog, und keine Gemeinschaft mit ihm haben wollte. Dabei versuchte er viel mit dem Gehilfen des Apothekers...“

„Mit dem Gehilfen des Apothekers?“

„Heißt er nicht etwa Rebolot?“

„Allerdings.“

„So, so“, versetzte der Doktor sinnend.

„Ein alter Bekannter, er war mein Gehilfe in meinem Laboratorium... ein listiger, verschlagener, aber geschickter Kerl, der seinen jetzigen Prinzipal sicher übertrifft.“

„Ich habe ihn sogar im Verdacht, daß er im Geheimen Arznei giebt.“

„Er soll auch auf sonstige Weise viel Geld... man munkelt allerlei von ihm... Beweise gegen ihn zu bringen, dürfte allerdings schwer fallen.“

„Hat nicht auch Tremorel viel mit diesem Gehilfen verkehrt?“

„Allerdings — weshalb stören Sie diese Frage?“

„Je nun... nicht aus einem besonderen Grunde, ich warf sie nur so hin, weil ich mich erinnere, daß Beide auf Spaziergängen mit einander gesehen wurden.“

Der Friedensrichter schien nachzusinnen. Plötzlich überzog tödtliche Blässe sein Gesicht. Erschrocken sprang der Doktor auf und nahm ihn bei der Hand.

„Um Gottes willen“, rief er bestürzt, „wird Ihnen nicht wohl?“

„Oh, es ist nichts“, sagte der Friedensrichter mit schwacher Stimme, „es ist mir schon besser, die Aufregung und das lange Rätheln sind mir's verhältnißmäßig.“

Unterdessen war der Maire eingetreten und verkündigte mit triumphirender Miene, daß es seiner Verehrlichkeit gelungen sei, die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen und die Leute nach Hause zu schicken.

Schon wollte er den Herren von der Wirksamkeit seiner Rede ausführlich erzählen, als es leise an der Thür klopfte.

„Wer mag uns jetzt wieder stören wollen?“ rief der Maire zornig aus und lief zur Thüre, die er heftig aufriß.

„Was wollen Sie?“ rief er dem Eintretenden entgegen, der mit dem Hut in der Hand vor ihm stand und sich tief verbeugte. „Mit welchem Rechte wollen Sie hier eindringen?“

Der Mann richtete sich kitzelnd in die Höhe.

„Ich bin Herr Lecocq“, sagte er mit verbindlichem Lächeln.

Dann, als er sah, daß dieser Name keine besondere Wirkung auf den Bürgermeister ausübte, fügte er hinzu:

„Herr Lecocq, von der Pariser Sicherheitspolizei. Auf telegraphische Bitte bin ich von der Polizeipräfektur geschickt, wegen der Affaire, um die es sich hier handelt.“

„Sie sind der von Paris geschickte Agent?“ flammte der Bürgermeister in dem er fast erschrocken zurückprallte. „Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, nichts läßt mich ahnen, daß ich einen Polizeimann vor mir habe“, sagte lächelnd der Bürgermeister.

In der That hatte der Agent nichts in seinem Aeußeren, was auf einen Polizeibeamten schließen lassen konnte. Und doch kennt jeder Pariser einen Polizeibeamten unter vielen Menschen heraus, obwohl es gerade nicht leicht sein dürfte, besondere Erkennungszeichen für einen solchen anzugeben. — Manche wollen behaupten, daß wenn man einem Menschen mit sonderbar zugestutztem Knebelbart, den Hals in einem hohen Hemdkragen versteckt, mit bis an den Hals zugestopftem Ueberrode begegne, dies sicher ein Agent der Pariser Polizeibehörde sei.

Freilich war an Lecocq von all' dem nichts zu merken. Seine Freunde behaupteten allerdings, daß er eine ganz eigene Physiognomie habe, die er jedoch nur annahm, wenn er zu Haus am warmen Kamin in Schlafrock und Pantoffeln sich's bequem machte. Er könne auch, behaupten sie weiter, seine Gesichtszüge so ändern, wie man dem Wachs allerlei neue Formen und Gestalten zu geben im Stande ist.

„Sie sind also“, fragte jetzt auch der Untersuchungsrichter, „der Herr, den der Herr Polizeipräsident auf meine Bitte geschickt für den Fall, daß gewisse Nachforschungen sich als nöthig erweisen werden?“

„Ich bin es — ganz zu Ihrer Verfügung“, antwortete Lecocq, sich verbindlich verneigend.

„Es wird also nöthig sein“, fuhr Domini, den Agenten vom Kopf bis zu den Füßen fortwährend mustend, fort, „daß wir Sie kurz von den Vorfällen dieser Nacht in Kenntniß setzen.“

„Oh, unnöthig, vollständig unnöthig“, antwortete der Agent mit selbstzufriedener Miene.

„Sonderbar!“

„Nicht im Geringsten! Was dem Herrn Untersuchungsrichter bekannt ist, ist mir auch bereits bekannt: ein Mord, der einen Diebstahl zum Beweggrund hat — hiervon werden wir ausgehen müssen. So dann wissen wir, daß Risten und Kassen erbrochen sind und in den Zimmern Alles in der größten Unordnung liegt. Die Leiche der Gräfin hat man aufgefunden, jenseits des Grafen ist nirgends zu finden. Bertrand ist verhaftet — auf jeden Fall hat er ein wenig Gefängniß verdient — obnein ist er ein übel berücktes Subjekt. Grespin — ja, er hat schwere Verdachtsgründe gegen sich. Seine Vergangenheit spricht nicht zu seinen Gunsten, man weiß nicht, wo er die vergangene Nacht zugebracht hat, er weigert sich, irgend eine Antwort zu geben, er kann den Alibi-Beweis nicht beibringen — Alles sehr verdächtig für ihn.“

Die Herren konnten ihr Erstaunen nicht verhehlen. — Woher wissen Sie dies Alles — wenn die Frage gestattet ist? — forschte der Untersuchungsrichter.

„Nichts einfacher als das! Schon seit zwei Stunden befinde ich mich hier... freilich incognito, denn die Polizei ist nicht überall sehr beliebt... so konnte ich leicht bald hier, bald dort fragen, Erkundigungen einziehen, man hat mir offen ohne Rückhalt geantwortet. Hätte ich mich gleich als Beamter von der Polizei zu erkennen gegeben, man wäre mir nicht mit derselben Offenheit entgegengekommen... Sie begreifen Herr Richter?“

Domini ließ sich auf den Lippen — er mußte ihm seinen Beifall zollen.

„Nun“, antwortete Domini, „da Sie bereits so ziemlich Alles wissen, so wollen wir gleich den Schauplatz des Verbrechens in Augenschein nehmen — es ist bald Abend.“

„Ganz zu Ihrer Verfügung“, war die Antwort des Agenten.

Es war nicht das erste Mal, daß dem Agenten ein so kalter Empfang zu Theil wurde — er war daran gewöhnt und jürnte dem Untersuchungsrichter in seiner Weise.

VI.

Die Herren stiegen die Treppe hinauf. Aufmerksam betrachtete Lecocq die Blutspuren auf den Treppenstufen und am Geländer.

Der Agent trat ins Zimmer, während die übrigen Herren auf seine Bitte an der Thüre stehen blieben.

Staunenden Blickes betrachtete er die Unordnung, welche in demselben herrschte.

„Oh! diese Dummköpfe“, murmelte er vor sich hin, „Alles in Stücke geschlagen, um einen Diebstahl zu begehen — hm, merkwürdig, sonderbar, ja! Gute Diebe thun die selben Dienste — sie arbeiten ohne Geräusch, öffnen gleich Alles nach Wunsch...! Diese Dummköpfe! Sollte man wirklich nicht so sagen...?“

Die übrigen Herren folgten von Weitem gespannt den Bewegungen Lecocq's, der hier in seinem Elemente zu sein schien.

Zunächst kniete der Agent auf dem kostbaren Teppich, der den Boden bedeckte, nieder und fuhr mit der flachen Hand mitten unter dem Porzellantrümmern über denselben mehrere Male hin.

„Noch feuchter, sehr feuchter“, sagte er sich, „der Thee war noch nicht vollständig getrunken, als das Porzellan zerbrochen wurde.“

„Es war möglicher Weise noch viel Thee in der Theekanne“, bemerkte der Friedensrichter.

„Ich weiß es wohl“, antwortete Lecocq, „gerade dies habe ich mir auch gesagt. Die Feuchtheit des Teppichs gibt uns also — das folgt daraus — seinen Anhaltspunkt, um die Zeit des Verbrechens zu bestimmen.“

„Aber die Pendule“, rief der Bürgermeister lebhaft, „und zwar sehr genau.“

„Auch mir“, sagte der Friedensrichter, „scheint dieser Umstand sehr wichtig zu sein. Die Uhr zeigt drei Uhr zwanzig Minuten — indes war die Gräfin vollständig angekleidet, wie am hellen Tage, als man ihr den tödtlichen Streich versetzte. Soll sie noch wachend gewesen sein und eine Tasse Thee getrunken haben um drei Uhr Nachts? Das dünkt mir wenig wahrscheinlich.“

„Sie haben ganz Recht“, versetzte der Agent, „diese Annahme ist allerdings sehr wahrscheinlich — und doch zeigte die Uhr eine vorgerückte Nachtlunde. Indes wir werden sehen.“

Er hob die Uhr sehr vorsichtig vom Boden auf und stellte sie wieder auf den Vorprung des Kamins, indem er sich bemühte, sie möglichst genau in's Gleichgewicht zu bringen.

Die Zeiger standen fortwährend auf drei Uhr zwanzig Minuten.

„Drei Uhr zwanzig“, murmelte der Agent, indem er unter den Fuß der Uhr ein schmales Brettchen als Stützpunkt schob — „hm! um diese Zeit pflegt man keinen Thee zu trinken. Aber noch weniger mordet man um diese Zeit die Leute, ganz sicherlich nicht jetzt im Juli, wo die Sonne schon sehr früh aufsteht.“

Er öffnete nicht ohne viele Mühe den Glasedel des Zifferblattes und brachte dann den großen Zeiger auf dreieinhalb Uhr.

Die Uhr schlug elf Uhr.

„Sehen Sie, meine Herren“, rief Lecocq mit triumphirender Miene, „das ist die richtige Zeit! Die Herren haben sich verdrückt an. An dieses einfache Mittel hatte Niemand gedacht.“

„Wirklich ein Mensch“, sagte der Bürgermeister zu dem Doktor, „der seinem Amte alle Ehre macht.“

„Wir haben also“, hob der Agent wieder an, „keine Dummköpfe mehr vor uns, wie ich Anfangs glaubte, nein, wir haben es mit abgefeimten Schurken zu thun, die mehr überlegt haben, als ihren Mord.“

Sie haben die Untersuchung irre machen wollen, indem sie dieselbe hinsichtlich der Zeit zu täuschen suchten — sie haben nicht bedacht, daß die Polizei diese Schliche genau kennt.“

„Ich sehe den Zweck, den die Mörder im Auge hatten, nicht recht ein“, meinte der Bürgermeister.

„Und doch ist er sehr klar“, antwortete der Untersuchungsrichter. „Die Mörder hatten großes Interesse daran, den Glauben zu erwecken, daß das Verbrechen erst

nach Abgang des letzten Zuges nach Paris begangen worden sei. Als Grespin am Lyoner Bahnhof sich um 9 Uhr von seinen Kameraden trennte, konnte er um 10 Uhr hier sein, seine Herrschaft ermorden, sich des Geldes bemächtigen, das, wie er wußte, im Schlosse war, und mit dem letzten Zuge wieder Paris erreichen.“

„Diese Annahme, warf der Friedensrichter ein, hat große Wahrscheinlichkeit für sich. Indes weshalb ist Grespin in diesem Falle nicht wieder zu seinen Kameraden gegangen? Gerade hierdurch hätte er sich die Möglichkeit verschafft, sein Alibi nachweisen zu können.“

„Aber es wäre leicht möglich“, meinte der Untersuchungsrichter, „daß Bertrand überhaupt von der Geschichte nichts weiß, wenigstens daß Grespin ihm vorher nichts von seinem Vorhaben mitgetheilt hat.“

Daß Grespin nicht wieder zu seinen Kameraden gegangen ist, ist leicht zu erklären. Seine Verwirrung und seine Aufregung, in welcher er sich nach einer solchen That jedenfalls befand, hätten ihm ohne Zweifel mehr geschadet oder genügt. Und dazu, in welchem Zustande mußten sich seine Kleider befinden! Jedenfalls waren sie über und über mit Blut besetzt. Sie haben gewiß bemerkt, daß er einen neuen Ueberrock trug — ein sehr schwerer Ueberrock, und gegen ihn. Zwar habe ich ihm bis jetzt dies nicht vorgehalten, weil ich dies für später aufsparen möchte.“

Der Agent glaubte sich noch nicht in bestimmter Richtung aussprechen zu sollen. Wie ein Arzt am Krankenbette zuerst alle Umstände gehörig nach allen Seiten abwägt, so wollte er auch seiner Sache zuerst durchaus sicher sein.

Er war an den Kamin zurückgetreten und ließ die Zeiger der Uhr von Neuem weiter auf dem Zifferblatt vorangehen. Nach einander schlug die Uhr zuerst elf ein halb Uhr, dann Mitternacht, dann ein Uhr.

Während er dieses that, murmelte er bei sich:

„Hm, noch Lehrlinge, diese Gelegenheitsräuber! Sie wollten es recht vorsichtig und geschickt anlegen, wie man glauben sollte — und haben nicht an Alles gedacht. Die Dummköpfe! Sie haben die Zeiger vorwärts gerückt, aber nicht daran gedacht, entsprechend auch das Schlagwerk der Uhr zu stellen.“

Domini und der Untersuchungsrichter beharrten in ihrem Schweigen — sie wollten den Agenten in seinen Beobachtungen nicht stören.

Der Agent trat auf sie zu.

„Es ist jetzt so viel als erwiesen anzunehmen“, sagte er langsam, „daß der tödtliche Streich vor zehn ein halb Uhr ausgeführt worden ist.“

„Das heißt, sofern nicht etwa das Schlagwerk der Uhr in Unordnung gerathen wäre.“

Der Agent schien nachzudenken.

„Die Möglichkeit“, antwortete er dann, „ist nicht zu leugnen, obwohl es ein sonderbarer Zufall wäre und obwohl man keine Ausnahmen, sondern die Regel voraussetzen muß. Bis jetzt habe ich die Wahrscheinlichkeit für mich — freilich muß ich mich bemühen, mehr als das, Gewißheit zu erlangen. Glücklicherweise haben wir noch andere Beweismittel: das Bett in erster Linie. Ich möchte wetten, daß es ganz in Unordnung ist. Dürfte ich, Herr Friedensrichter, einen Augenblick Ihre Güte in Anspruch nehmen? Einen Bedienten herbeizurufen, scheint mir nicht rathsam.“

„Mit Vergnügen!“

Sogleich traten Beide an das Bett heran, nahmen den Betthimmel weg und legten ihn zu Boden, indem sie zugleich die Vorhänge wegnahmen.

In der That war das Bett in der größten Unordnung.

„Und trotzdem hat Niemand darin geschlafen“, versetzte der Agent, „deß bin ich durchaus sicher. Es ist möglich, daß sich Jemand darauf gelegt hat; vielleicht hat man die Kopfkissen, Decken und Leintücher aufgewühlt und geküßt — aber ein geübtes Auge bemerkt sofort, daß darin nicht zwei Personen geschlafen haben können. Das zu bewirken ist vielleicht noch schwieriger, als ein Bett wieder in Ordnung bringen. Um ein Bett zu machen, ist es unerlässlich, Decken und Leintücher wegzunehmen und die Matratzen umzuwenden — um das Gegentheil zu bewirken, muß man absolut darin geschlafen haben — anders ist es nicht möglich. Ein Bett ist stets einer von jenen schrecklichen Zeugen, die unbewußt immer für die reine Wahrheit Zeugniß ablegen.“

„Ich weiß wohl“, bemerkte der Friedensrichter, „daß die Gräfin angekleidet war, indes wäre es ja möglich, daß der Graf zuerst zu Bett gegangen wäre.“

„Nein“, antwortete Lecocq bestimmt, „es ist nicht möglich, und ich kann es Ihnen beweisen. Uebrigens ist dieser Beweis leicht, so leicht, daß, wenn ich es Ihnen erklärt haben werde, ein Kind von zehn Jahren sich nicht einmal durch diese scheinbare, künstliche Unordnung täuschen lassen würde.“

Er nahm sachte die Decken und das Leintuch von oben weg und legte es auf die Mitte des Bettes.

„Diese Kopfkissen sind allerdings etwas zerknüttelt; nicht wahr?“ sagte er dann.

„Indessen betrachten Sie den darunter liegenden Kopfkissen; er ist ganz unberührt und hat keine von den Falten, die das Gewicht des Kopfes und die Bewegung der Arme notwendig verursachen. Aber noch mehr: betrachten Sie das Bett von der Mitte ab bis zu dem Ende. Da die Decken überall mit Sorgfalt an den Ränder des Bettes hineingeklopft sind, so berühren sich die beiden Leintücher überall.“

Fahren Sie aber mit der Hand dahin — wie ich jetzt thue — so werden Sie einen Widerstand finden, der nicht vorhanden sein müßte, wenn Jemand mit den Beinen sich so weit ausgestreckt hätte. Der Graf aber war von so großer Statur, daß das Bett seiner ganzen Länge nach einneigen mußte.“

Dieser Beweisführung des Agenten konnten kaum irgend welche erhebliche Zweifel entgegengelegt werden.

„Betrachten wir aber die zweite Matratze“, fuhr er fort. „Seltener denkt man gerade an die zweite Matratze, wenn man ein Bett aus irgend welcher Veranlassung in Unordnung bringen will. Sehen Sie hier.“

Er hob die erste Matratze auf und man sah in der That, daß das Leinen der anderen Matratze vollständig straff gespannt war und nirgendwo eine Einsenkung zeigte.

„Es scheint mir allerdings jetzt klar zu sein“, murmelte der Untersuchungsrichter, „daß der Graf nicht zu Bett gegangen ist.“

„Uebrigens“, fügte der Doktor hinzu, „würden sich seine Kleider irgendwo auf einem Stuhle finden, wenn man ihn in seinem Bette ermordet hätte.“

„Ganz abgesehen davon“, warf der Agent nachlässig hin, „daß man in diesem Falle an den Leintüchern jedenfalls irgend welche Blutspuren finden müßte.“

„Es dünkt mir jedenfalls sonderbar“, meinte der Friedensrichter, „daß man einen so jungen und kräftigen Menschen, wie der Graf war, anders als mitten im Schlosse ermorden konnte.“

„Und dazu in einem Hause, das voll von Waffen zu sein scheint“, bestätigte der Doktor, „denn das Cabinet des Grafen ist ja ganz mit Gewehren, Degen und Dolchen wie tapeteirt, ein wahres Arsenal.“

„Oh!“ warf der Bürgermeister, um die Aufmerksamkeit von der auf sich zu ziehen, „man hat schon schlimme Fälle erlebt. Die Kühnheit der Verbrecher wächst mit jedem Tage. Es vergeht keine Woche, wo die Journalen nicht...“

Indes Niemand hörte auf ihn, und der Friedensrichter fuhr fort:

„Die Unordnung“, meinte er, „die im Hause herrscht, dünkt Ihnen, meine Herren, unerklärlich; was mich in Erstaunen setzt, ist, daß dieselbe nicht noch größer ist. Ich bin jetzt so zu sagen ein Greis und besitze nicht mehr die Körperkraft eines dreißig- oder vierzigjährigen Mannes, und doch glaube ich, wenn Mörder bei mir eindringen, würden sie kein leichtes Spiel mit mir haben. Ich weiß freilich nicht, was ich thun würde, wahrscheinlich würde man mich tödten — aber ich würde um Hilfe rufen, ich würde die Fenster aufreißen, ich würde mich auf's Aeußerste wehren...“

„Es ist möglich“, meinte der redselige Bürgermeister, „daß die Mörder Feuerwaffen gebraucht haben. Das hat man schon erlebt. Sie sitzen ruhig in Ihrem Zimmer — es ist gerade Sommer; die Fenster stehen offen; Sie plaudern gemütlich mit Ihrer Frau, während Sie zugleich eine Tasse Thee nehmen — draußen steigen die Verbrecher leise auf einer kleinen Leiter heran... sie stehen oben, rasch legt Einer auf Sie an und drückt ab...“

„Und dann eilt die ganze Nachbarschaft herbei“, fuhr der Doktor fort.

(Fortsetzung folgt.)